

# Kardinal Döpfner und Münchener Theologen im Zweiten Vatikanum

Ein Beitrag zur Kooperation von Lehramt und Theologie

von Peter Neuner

Das Zweite Vatikanische Konzil wird derzeit unter sehr verschiedenen Problemstellungen und Herausforderungen in den Blick genommen. Die Auslegung der Konzilstexte erscheint dabei mehr und mehr als kontrovers; sehr unterschiedliche Strömungen in der Kirche berufen sich auf das Konzil und verstehen sich als dessen Sachwalter. Hier soll der zunächst eher formale Aspekt des Zusammenwirkens von bischöflichen Amtsträgern und Theologen im Zweiten Vatikanum aus der Perspektive des Erzbistums und der Universität München angesprochen werden, der dann auch einen Beitrag zur Frage der rechten Konzilshermeneutik zu bieten vermag.<sup>1</sup>

## I. Julius Kardinal Döpfner

### 1. *Consilia et vota* (1959)

In der Vorbereitung des Konzils wandte sich der Kardinalstaatssekretär Tardini an die Bischöfe, sie sollten „in vollkommener Freiheit“ Vorschläge für das bevorstehende Konzil unterbreiten. Am 6. November 1959 sandte der kurz zuvor zum Kardinal erhobene Bischof von Berlin, Julius Döpfner (1913–1976), seine Vorschläge, in denen deutlich wird, „wie viele Probleme der Lösung harren“<sup>2</sup>. Das Konzil solle, so sein Vorschlag, „die Würde des Menschen vor aller Welt verkünden“ und „eine Art Charta der Menschenrechte“ vorlegen.<sup>3</sup> Inhalte eines „anthropologischen ‚Symbolums‘“ sollten sein, dass dem Menschen als Abbild Gottes „die Würde der Person“ eignet, dass er ein religiöses und moralisches Wesen und zur Gemeinschaft berufen ist. Das alles solle man nicht anklagend, sondern positiv werbend formulieren. Die Gläubigen sind von Gott begnadete Glieder der Kirche, darum sollten Laien nicht „im defizienten Modus vom Kleriker her,

---

<sup>1</sup> Zur Frage der richtigen Konzilshermeneutik hat auch *Papst Benedikt XVI.* Stellung bezogen in seiner Ansprache an das Kardinalskollegium und die Mitglieder des Römischen Kurie am 22. Dezember 2005, in: *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls* Nr. 172, Bonn 2006. – Siehe hierzu auch *P. Hünermann*, Kriterien für die Rezeption des II. Vatikanischen Konzils, in: *ThQ* 191 (2011) 126–147; *P. Neuner*, Das Konzil und die Ökumene, in: *ThGl* 102 (2012) 546–564.

<sup>2</sup> Zitiert nach *K. Wittstadt*, Julius Kardinal Döpfner und das Zweite Vatikanische Konzil, in: *WDGB* 53 (1991) 291–304, hier: 292.

<sup>3</sup> Der Text ist veröffentlicht in: *G. Treffler* (Bearb.), Julius Kardinal Döpfner. Konzilstagebücher, Briefe und Notizen zum Zweiten Vatikanischen Konzil (Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising 9), Regensburg 2006, 73–81, hier: 78.

sondern positiv von der Taufe und der Firmung her“ verstanden werden.<sup>4</sup> Zur Betonung der hierarchischen Struktur solle das Bekenntnis zur Kirche als dem heiligen Volk Gottes treten, das als „Ursakrament“ eine „priesterliche Funktion“ gegenüber der Welt zu erfüllen habe.<sup>5</sup> In Ergänzung zum Ersten Vatikanum solle das Konzil eine dogmatische Erklärung über das Bischofsamt formulieren, eine Dezentralisierung der Kirche beschließen und den Diözesen sowie auch den Pfarreien mehr Rechte geben. Zudem forderte Döpfner ein Bekenntnis zur Schuld der Kirche an der Spaltung der Christenheit.

Insgesamt sollte sich das Konzil nach Döpfners Überzeugung auf Grundsatzfragen und Richtlinien beschränken. In einem Anhang zu diesem Text stellte Döpfner einige Anregungen zusammen, die nach seiner Überzeugung nicht durch das Konzil, sondern durch päpstliche Erlasse geregelt werden sollten: eine Anpassung der Liturgie an die Völker und Kulturen, sodass sie „von allen Teilnehmern ohne allzu große Schwierigkeiten verstanden wird“<sup>6</sup>, eine Vereinfachung des bischöflichen Zeremoniells, die Möglichkeit einer Konzelebration und bei besonderen Anlässen der Empfang der Kommunion unter beiden Gestalten.

## 2. Der Konzilsmoderator und der „Döpfner-Plan“

Im Konzil selbst nahm Döpfner, nun Erzbischof von München, wichtige Funktionen wahr. Er war Mitglied verschiedener Vorbereitungskommissionen. Dabei übte er deutliche Kritik an der theologischen Kommission, deren Texte „die Linie des Positiven, Weckenden, die Rücksicht auf die Außenstehenden“<sup>7</sup> allzu wenig sichtbar machten. Die von der Kurie vorbereiteten Texte schienen ihm als wenig hilfreich. Er war über sie so enttäuscht, dass er noch im Mai 1962 – wenn auch vergeblich – zusammen mit Kardinal Frings den Papst bat, den Konzilsbeginn zu verschieben. Die vorliegenden Textentwürfe böten keine Basis für eine offene Diskussion und für ein prophetisches Wort des Konzils.<sup>8</sup>

In der ersten Sitzungsperiode war Döpfner Mitglied der Koordinierungskommission, in der es bald zu offenen Kontroversen kam. Er stellte fest, dass der Text des Liturgieschemas, der verteilt wurde, nicht mit der Fassung übereinstimmte, welche die Kommission gebilligt hatte; er wandte sich gegen die Schemata „Über die zwei Quellen der Offenbarung“ und „Über die Kirche“, plädierte dafür, beide zurückzuweisen und sie durch völlig neue Entwürfe zu ersetzen. Der spätere Kardinal Volk berichtete, dass Döpfner wegen der Heftigkeit seiner Äußerungen den Spitznamen „Panzerkardinal“<sup>9</sup> erhielt. Das Konzil begann mit der Zurückweisung nahezu aller von der Kurie vor-

<sup>4</sup> *Treffler*, Julius Kardinal Döpfner (wie Anm. 3), 80.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Nach *K. Wittstadt*, Kardinal Döpfners Vorstellungen vom Zweiten Vatikanischen Konzil nach seinen „Consilia et Vota“, in: *WDGB* 52 (1990) 439–446, hier: 446.

<sup>7</sup> *Treffler*, Julius Kardinal Döpfner (wie Anm. 3), 184.

<sup>8</sup> So in den Konzilsentwürfen von Kardinal Frings: *J. Frings*, Für die Menschen bestellt. Erinnerungen des Alterzbischofs von Köln Josef Kardinal Frings, Köln 1973, 251.

<sup>9</sup> *K. Wittstadt*, Julius Kardinal Döpfner (1913–1976). Anwalt Gottes und der Menschen, München 2001, 190.

gefertigten Texte und Pläne. Als Döpfner nach dem Ertrag der ersten Konzilsperiode gefragt wurde, antwortete er: „Herzlich wenig.“<sup>10</sup>

Am 3. Juni 1963 starb Papst Johannes XXIII. Damit war das Konzil unterbrochen, wurde aber schon am 27. Juni von dem neu gewählten Papst Paul VI. wieder einberufen. Doch eine Neuorganisation war unumgänglich. Noch am Tag seiner Krönung am 30. Juni 1963 empfing Paul VI. Kardinal Döpfner und erbat von ihm Vorschläge zum weiteren Konzilsverlauf. Bereits drei Wochen später übersandte dieser den sogenannten „Döpfner-Plan“.<sup>11</sup> Darin betonte er in einem ersten Abschnitt die Kontinuität mit der bisherigen Arbeit, insbesondere „die Freiheit der Diskussion“<sup>12</sup>, die von Papst Johannes XXIII. garantiert worden war. Im Zentrum der Vorschläge stand die Straffung der Arbeit. Das Konzil sollte demnach noch zwei weitere Sitzungsperioden haben und sich auf Grundsatzzfragen beschränken und Leitlinien entwickeln. Die Umsetzung in das Leben der Kirche sollte einer Nachfolgekommission anvertraut werden. Als Grundsätze, denen das Konzil folgen sollte, nannte Döpfner die pastorale Ausrichtung, unter der er die Hinordnung der Kirche auf die Welt und ihren Dienst an der Menschheit verstand, sowie die ökumenische Öffnung. „Alle konziliaren Verlautbarungen sollten vor ihrer endgültigen Verabschiedung sorgfältig auf ihre ökumenischen Auswirkungen überprüft werden.“ Thematisiert werden sollten lediglich Fragen, „die alle Völker bewegen und die von Bedeutung sind für die Erfüllung des Auftrages der Kirche in einer Welt, die immer mehr zusammenwächst“.<sup>13</sup>

Bedeutsam wurden die Vorschläge im Döpfner-Plan, welche Themen das Konzil behandeln sollte. Die bisherige Planung war eher zufällig entstanden, nun gelte es, eine schlüssige Struktur zu finden. Diese sollte von einem ekklesiologischen Grundansatz bestimmt werden. In der zweiten Sitzungsperiode ab September 1963 sollte man zunächst das Schema „Über die Kirche“ behandeln, daran sollten sich anschließend Beratungen über den Ökumenismus, die Bischöfe, das Laienapostolat und über die Offenbarung. In einer dritten und abschließenden Sitzungsperiode sollten Texte über die Seelsorge, die Kirche in der Welt von heute, die Missionen und über die Ostkirchen ausgearbeitet werden. Weitere vorliegende Entwürfe schienen ihm als ungeeignet für eine konziliare Behandlung. Hier könnte man gegebenenfalls in wenigen Sätzen kurze Botschaften an die jeweiligen Zielgruppen formulieren.

Der Döpfner-Plan, den der Autor im Verlauf des Konzilsgeschehens mehrmals der veränderten Situation anpasste, wird heute in der Konzilsgeschichtsschreibung unterschiedlich bewertet. Auf der einen Seite sieht man in ihm die entscheidende Weichenstellung für das Gelingen des Konzils, aber es finden sich auch Stimmen, die in der Beschränkung auf wenige Themen geradezu einen Angriff auf dessen Freiheit sehen. Das Dokument über die Kirche in der Welt von heute etwa wäre unter diesen Bedingungen sicher nicht zustande gekommen. Die Kurie dagegen stand dem Vorschlag, die Konkretionen einer

---

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> *Treffler*, Kardinal Döpfner (wie Anm. 3), 481–487.

<sup>12</sup> Ebd., 481.

<sup>13</sup> Ebd.

nachkonziliaren Kommission zu überlassen, wesentlich offener gegenüber. Sie sah hier ihre Stunde wieder kommen.

Kardinal Döpfner wollte verhindern, dass durch die Diskussion um Fragestellungen, für die ein Konzil wenig beizutragen hätte, die zentralen Anliegen überdeckt würden. Zudem sah er die eigentliche Aufgabe der Bischöfe in ihren Diözesen. Sie sollten nicht übermäßig lange in Rom festgehalten werden. Und eine allzu lange Dauer des Konzils würde die Unruhe in der Kirche unnötig vergrößern und gegebenenfalls „die wirksame Durchführung des Beschlossenen“ gefährden.<sup>14</sup> Faktisch wurden im Konzil erheblich mehr Dokumente verabschiedet, als im Döpfner-Plan vorgesehen. Und vor allem kam es zu einer vierten Konzilssession, für die Kardinal Döpfner dann ebenfalls votierte. In der Konzilsgeschichte wird heute in Folge der Ausweitung der Projekte und der Sitzungsperioden vom „Untergang des Döpfner-Plans“ gesprochen.<sup>15</sup>

In der Straffung der Arbeit setzte Papst Paul VI. eigene Akzente, u. a. durch die Ernennung von vier Konzilsmoderatoren; Kardinal Döpfner war einer von ihnen. Er machte selbst darauf aufmerksam, „dass der ursprünglich vorgesehene Ausdruck für diese vier Kardinäle Delegati lautete. Sie wurden nicht Legaten genannt, wie auf dem Konzil von Trient, auf dem diese Kardinäle den abwesenden Papst als den Vorsitzenden des Konzils vertraten. Das Kollegium der Moderatoren ist eher – wenn auch vom Papst ernannt – als Organ des Konzils zu bezeichnen“.<sup>16</sup>

Als Moderator wuchs Döpfner eine der wichtigsten Aufgaben im Konzil zu, allerdings hat sich damit auch seine Rolle verändert. Es ist ein Charakteristikum des Konzils, dass es, jedenfalls in seinen Entscheidungen, nicht Mehrheitsbeschlüsse fällt, sondern Einmütigkeit anstrebt, die nur um den Preis von Kompromissen möglich ist. Das Zweite Vatikanum hat Einmütigkeit nicht durch Ausgrenzung und durch die Formulierung von Anathemata hergestellt, vielmehr ist es mit seiner Minderheit so fürsorglich umgegangen, wie bislang noch kein anderes Konzil. Es war Anliegen des Papstes, auch die konservative Minderheit zu integrieren, und Kardinal Döpfner hat sich diesem Ziel gestellt. Er mühte sich um Ausgleich, um Formulierungen, die für beide Seiten annehmbar waren, in manchen Fällen auch deshalb, weil jeder darauf hoffte, in der Folge würde sich seine Interpretation schon durchsetzen. Durch seine Aufgabe als Moderator bedingt musste Kardinal Döpfner vermeiden, sich allzu sehr einer Richtung zuzuordnen. Faktisch hat er in den Generaldebatten nicht sehr häufig das Wort ergriffen, dann aber immer zu den entscheidenden Fragen und in pastoralen Herausforderungen. Seine 16 Konzilsreden kreisen um die Themen, die für sein Bild von der Kirche im Zentrum standen: „Um die Kirche als Volk Gottes bestehend aus Laien und Ordinierten, um die Hirten dieses Volkes und ihre Position innerhalb der Hierarchie, um den sinnenfälligen Vollzug von Kirche in der Liturgie, um Wesen und Wirken der Offenbarung, um die verschiedenen Lebensformen

<sup>14</sup> Treffler, Kardinal Döpfner (wie Anm. 3), 487.

<sup>15</sup> E. Vilanova, in: G. Alberigo u. a. (Hg.), Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965), deutsche Ausgabe, Bd. III, Mainz – Leuven 2002, 507.

<sup>16</sup> So in einer Rundfunkansprache vom 3. Dezember 1963, zitiert nach K. Wittstadt, Vorschläge von Julius Kardinal Döpfner an Papst Paul VI. zur Fortführung der Konzilsarbeit, in: WDGB ErgBd. 58 (1996) 135–156, hier: 146.

und Lebensstände in der Kirche.“<sup>17</sup> Er warb für die Erneuerung des Diakonats, er begrüßte es, dass die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute von den konkreten Fragen der Menschen unserer Zeit ausging. Er warb um eine Aussage zu Geburtenkontrolle und verantworteter Elternschaft, votierte für eine differenzierte Betrachtung des Atheismus, für ein Bekenntnis zum Frieden und die Ächtung eines Kriegs, vor allem wenn er mit Waffen geführt wird, die nicht zu beherrschen sind. Die Aussagen zum Ökumenismus, so sein Votum, sollten es möglich machen, auch die Situation der konfessionsverschiedenen Ehen zu erleichtern, insbesondere durch erweiterte Dispensvollmachten für die Bischöfe.

### 3. Döpfners theologische Ausrichtung

Was Döpfner in diesen Reden vortrug, waren nicht Positionen eines progressiven Flügels, sondern die Überzeugungen der Konzilsmehrheit. Er vermochte es, ihnen besonderes Gewicht zu verleihen und er hat zweifellos dazu beigetragen, dass sie zur Mehrheitsüberzeugung werden konnten. Döpfner hatte an der Gregoriana in Rom eine traditionell neuscholastische Ausbildung erfahren. Er war kein „Moderner“. Aber er hatte seine Promotion über Kardinal Newman geschrieben und bei ihm gelernt, die säkulare Bildung unserer Welt und Zeit zu schätzen, die Laien als Repräsentanten des Glaubenssinnes zu würdigen, die nicht-römischen Kirchen als Wege zur christlichen Wahrheit zu sehen und vor allem die Geschichte ernst zu nehmen, die lehrt, dass das, was heute ist, einmal wurde, gegebenenfalls auch anders hätte werden können, und die dafür offen macht, auch das Heute nicht als den nicht überbietbaren Endpunkt der Entwicklung zu sehen. Historisches Denken lehrt, wie Döpfner in seiner Rede gegen Ende des Konzils formulierte, „Reform als Wesenselement der Kirche“<sup>18</sup> zu erkennen.

Was Döpfner von den konservativen Kreisen unterschied, die überzeugt waren, in der Neuscholastik seien alle Probleme, die in Philosophie und Theologie überhaupt auftauchen können, endgültig gelöst, war seine Offenheit für neue Entwicklungen in der Theologie. Man hat ihn als „beratungswillig, ja sogar ‚beratungshungrig‘“ bezeichnet.<sup>19</sup> Und er holte sich Berater, von denen er neue Anregungen erhoffen konnte – nicht solche, die nur bestätigt hätten, was immer schon war –; oft wählte er die Berater bewusst aus einander widersprechenden Lagern. Er bat sie um Gutachten zu den Schemata und, wo sich diese als nicht verbesserbar erwiesen, um Neuentwürfe. Er hat sich in seinen Voten oft eng an diese Vorschläge angelehnt, sie manchmal wörtlich übernommen, sie aber sehr wohl in seinem Verständnis ausgewählt, bearbeitet und auch verändert.

Unter Döpfners Beratern war Karl Rahner SJ (1904–1984) die wichtigste Stimme. An ihm, der während der Konzilszeit von der Dogmatik in Innsbruck auf den Guardini-

---

<sup>17</sup> St. Mokry, Kardinal Julius Döpfner und das II. Vatikanische Konzil, in: F. X. Bischof (Hg.), Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965). Stand und Perspektiven der kirchenhistorischen Forschung im deutschsprachigen Raum (Münchener kirchenhistorische Studien, Neue Folge 1), Stuttgart 2012, 67–79, hier: 76.

<sup>18</sup> J. Döpfner, Reform als Wesenselement der Kirche. Überlegungen zum II. Vatikanischen Konzil. Festvortrag bei der Jahresfeier der Katholischen Akademie in Bayern am 29. Januar 1964 (Akademievorträge 1), Würzburg 1964.

<sup>19</sup> So Mokry, Döpfner und das II. Vatikanische Konzil (wie Anm. 17), 74.

Lehrstuhl an der Philosophischen Fakultät der Universität München wechselte und den man folglich als Münchener Theologen bezeichnen darf, soll hier exemplarisch die Konzilsarbeit der Theologen verdeutlicht werden.

## II. Karl Rahner

### 1. Schwierige Vorgaben

Zunächst stand Karl Rahner dem Plan Papst Johannes XXIII., ein ökumenisches Konzil einzuberufen, skeptisch gegenüber. Nach allem, was er mit der römischen Kurie erlebt hatte, konnte er sich davon nichts Gutes erwarten. Mehrfach waren seine Schriften vom Heiligen Offizium kritisiert worden und noch im Juni 1962, also wenige Monate vor Konzilsöffnung, wurde verfügt, seine künftigen Veröffentlichungen seien einer römischen Vorzensur zu unterstellen. Rahner galt als kirchlich ‚vorbestraft‘, seine Teilnahme am Konzil damit als unmöglich.

Und dann kam es doch ganz anders. Die Medien verbreiteten die nicht ganz korrekte Nachricht, Rahner habe Rede- und Schreibverbot. Nun aber setzen sich die Kardinäle Döpfner, König und Frings, aber auch zahlreiche Universitätsprofessoren, namentlich Naturwissenschaftler aus der Paulus-Gesellschaft, für ihn ein, und sogar Konrad Adenauer machte seinen Einfluss geltend. Tatsächlich wurde Rahner fast zeitgleich mit der Konzilsöffnung zum Peritus, zum offiziellen Konzilstheologen berufen. Kardinal Alfredo Ottaviani (1890–1979), der Präfekt des Heiligen Offiziums, interpretierte nun die Vorzensur als Privileg Rahners, das ihn vor falschen Freunden schützen sollte. Rahner war nach eigener Aussage gerne bereit, auf dieses Privileg zu verzichten.

### 2. „Das Schlimmste verhindern“

Dennoch, Rahner sah dem Konzil mit gemischten Gefühlen entgegen. Als ihn Kardinal König als Konzilstheologen einlud, reagierte er nach dem Bericht des Kardinals eher mürrisch: „Ja, wie stellen Sie sich das denn vor? Ich war noch nie in meinem Leben in Rom. Es scheint, daß man gegen meine Lehr- und Schreibweise bereits Bedenken habe. Was werden also die Römer sagen, wenn ich da plötzlich als Konzilstheologie auftauche?“<sup>20</sup> Es bedurfte einiger Überzeugungsarbeit seitens des Wiener Kardinals, bis Rahner zusagte. Doch angesichts mancher Bestrebungen, das Konzil solle einen neuen „Syllabus“ von „Irrtümern“ der Zeit verabschieden und diese verurteilen, waren seine Erwartungen eher düster. Er wollte sich, wie er schrieb, dafür einsetzen, zu verhindern, was zu verhindern war.<sup>21</sup>

Die römischen Vorbereitungskommissionen schienen die Sache fest im Griff zu haben. Man hatte die Vorschläge der Bischöfe aus aller Welt in ein streng neuscholastisches

<sup>20</sup> F. König, Erinnerungen an Karl Rahner als Konzilstheologen, in: A. Raffelt (Hg.), Karl Rahner in Erinnerung, Düsseldorf 1994, 149–164, hier: 151.

<sup>21</sup> Nach H. Vorgrimler, Karl Rahner verstehen. Eine Einführung (Topos-plus-Taschenbücher 416), Kevelaer 2002, 119.

System gebracht und so ein Kompendium der überlieferten Lehre erstellt. Kardinal Lehmann berichtet, dass Pater Sebastiaan Tromp SJ (1889–1975), die rechte Hand Kardinal Ottavianis, vorhersagte, das Konzil werde schnell über die Bühne gehen; im Grunde sei alles schon gelaufen. Die Bischöfe könnten gar nicht anders, als die vorgelegten Texte anzunehmen. Das entspräche auch der Verfassung der katholischen Kirche und der Stellung des Papstes. Spätestens an Weihnachten, so Pater Tromp, sei das Konzil vorüber und die Bischöfe wieder in ihren Diözesen. Offensichtlich dachte auch Papst Johannes XXIII. an einen eher kurzen Verlauf des Konzils.

Dies stimmte nun gar nicht mit den teilweise hochgesteckten Erwartungen zusammen, die in der Öffentlichkeit entstanden. Rahner bemühte sich zunächst darum, sie zu dämpfen. In einem Aufsatz „Zur Theologie des Konzils“ (1962) schrieb er, dass das Konzil die höchste amtliche Vollmacht in der Kirche darstellt, dass zur Kirche aber neben der amtlichen auch die charismatische Dimension gehört. Kirche erschöpft sich nicht im Amtlichen, ihre Erneuerung ist vor allem eine Sache des Geistes, der weht wo er will: „Gott hat in seiner Kirche nicht zugunsten der Hierarchie abgedankt. Gottes Geist weht in der Kirche nicht nur dadurch, dass er in den obersten Behörden der Kirche zu wirken beginnt.“<sup>22</sup> Im Konzil versammelt sich das „Gesamtamt der Kirche, der Episkopat“ nicht ihr charismatisches Element. Charismatische Aufbrüche seien vom Konzil folglich nicht zu erwarten, es „kann das Charismatische in der Kirche nicht ersetzen“.<sup>23</sup>

Privat und in seinen Gutachten für Kardinal König äußerte sich Rahner wesentlich deutlicher.<sup>24</sup> Über die rund 70 von der Kurie vorbereiteten Schemata schrieb er: „Das Ganze macht den Eindruck einer müden, grauen römischen Schultheologie, die gar nicht imstande ist zu merken, wie wenig sie es vermag, so zu sprechen, dass sie von einem Menschen von heute verstanden wird.“<sup>25</sup> Die Texte erschienen ihm als

„Ergebnisse einer dürftigen Schultheologie: richtig, ausgewiesen mit genügend vielen Zitaten aus päpstlichen Erklärungen der letzten Jahrhunderte, die vermutlich von denselben Männern verfasst waren, aber bar jedes Charismas einer hellen, siegreichen, Geist und Herz der Menschen von heute gewinnenden Verkündigung. Die Verfasser werden das gar nicht merken. Sie werden es nicht merken können. Wie sollten sie dies auch können? Sie sind meilenweit entfernt von der wirklichen Not der Geister von heute; sie haben bestimmt noch nie versucht, einen gebildeten mitteleuropäischen Menschen von heute, der als Neuheide aufgewachsen ist, für die Wahrheit des Christentums zu gewinnen. [...] Nein, diese Schemata tun nicht alles, was man tun kann. Sie sind Elaborate der gemächlich Selbstsicheren, die ihre Selbstsicherheit mit der Festigkeit des Glaubens verwechseln; es sind die Elaborate der Professoren, die sich weigern, die Glaubensnot der Menschen von heute zu teilen; [...] die Elaborate von guten, braven, anständigen, frommen Professoren [...]: bieder, fromm, für sich persönlich bescheiden, selbstlos, aber einfach der Situation von heute nicht gewachsen, von

<sup>22</sup> K. Rahner, Zur Theologie des Konzils, in: ders. Schriften zur Theologie. Neuere Schriften, Bd. 5, Zürich u. a. 1962, 278–302, hier: 287.

<sup>23</sup> Ebd., 293, 295.

<sup>24</sup> Zum ganzen Abschnitt siehe A. R. Batlogg, Karl Rahners Mitarbeit an den Konzilstexten, in: F. X. Bischof; S. Leimgruber (Hg.), Vierzig Jahre II. Vatikanum. Zur Wirkungsgeschichte der Konzilstexte, Würzburg 2005, 355–376.

<sup>25</sup> Zitiert nach H. Vorgrimler (Hg.), Karl Rahner, Sehnsucht nach dem geheimnisvollen Gott. Profil, Bilder, Texte, Freiburg – Basel – Wien 1990, 155.

einer Mentalität, die meint, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie diese innere Unbedrohtheit und diesen Geist des Ghettos als die wahre Klarheit des katholischen Glaubens verteidigt.“<sup>26</sup>

Rahner war kein Konzilsfan und die römische Diözesansynode von 1960, von der Kurie gleichsam als Probelauf für das kommende Konzil gedacht, die „Beschlüsse von atemberaubender Kleinkariertheit“<sup>27</sup> gefasst hatte, ließ ihn nichts Gutes erwarten.

Rahner war in der scholastischen Philosophie und Theologie groß geworden, beherrschte sie und er vermochte seine Position in fließendem und geschliffenem Latein vorzutragen. Doch er hatte in seiner Theologie die klassische Schultheologie auf die Fragestellungen der Moderne, insbesondere auf die Existenzialphilosophie hin geöffnet. Er stellte die christliche Botschaft als Antwort auf die in der Philosophie thematisierten Herausforderungen dar. Der Glaube sollte nicht als eine auf Gehorsam und Autorität begründete Pflicht des Menschen erscheinen, die dieser wie eine Last zu tragen hat, sondern als Antwort und Erfüllung von Hoffnungen und Sehnsüchten des Menschen.

So konnte Rahner die offenen Flanken der Schultheologie ausmachen und aufzeigen, dass die Tradition der christlichen Theologie mehr vermag, als die neuscholastische Schule wusste. Dabei wurde auch seinen Gegenspielern deutlich, dass er seine manchmal harsche Kritik aus Liebe zur Kirche formulierte. Es war nicht zuletzt die pastorale Herausforderung, die ihn umtrieb: Wie kann man den Glauben so verkünden, dass der heutige gebildete Mensch ihn zu verstehen und als mögliche Antwort in Betracht zu ziehen vermag?

Rahner war in diesem Anliegen nicht allein, aber er war doch einer der Wortführer, die dazu beitrugen, dass die Kritik an den rund 70 vorbereiteten Schemata wuchs und sich formierte. Im Verein mit führenden Kardinälen gewannen die kritischen Stimmen die Mehrheit, sodass in der ersten Sitzungsperiode des Konzils alle vorbereitenden Schemata abgelehnt oder stillschweigend zurückgezogen wurden. Rahners erstes Ziel war erreicht, das Schlimmste war verhindert.

### 3. Der Architekt des Konzils?

Nun ging es darum, positiv Weichen zu stellen. Hier hat Rahner seinen eigentlichen Beitrag zum Konzil geleistet. Man hat ihn als Architekten des Konzils bezeichnet, als Schlüsselfigur; ihm sei es zu verdanken, „dass es überhaupt zu den Konzilstexten kam, die wir heute haben“<sup>28</sup>. Rahner selbst reagierte auf derartige Äußerungen eher ungehalten:

„Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil waren von der Natur der Sache her so viele Köche dabei, so viele Mitarbeiter, so viele Theologen und Bischöfe, wenn es da hunderte und aberhunderte Verbesserungsanträge bei jedem Dekret von zweitausend Bischöfen gegeben hat, und wenn Sie bedenken, dass ich zum Beispiel in der Theologischen Kommission wahrhaftig

<sup>26</sup> Ebd., 111–113.

<sup>27</sup> So W. Beinert, Ein Konzil in unserer Zeit – ein Konzil für unsere Zeit?, in: Ders.; K. Feiereis; H.-J. Röhrig (Hg.), Unterwegs zum einen Glauben. FS für Lothar Ullrich zum 65. Geburtstag (EThSt 74), Leipzig 1997, 109.

<sup>28</sup> H. Vorgrimler, Was hat er gegeben – was haben wir genommen? Der Christ Karl Rahner, in: *Orien*. 48 (1984) 31–35, hier: 34.

bei den Theologen, im Unterschied zu den Bischöfen, absolut nicht der Chef war, dann muss man also nicht so tun, als ob ich eine Schlüsselposition im Zweiten Vatikanischen Konzil gehabt habe“.<sup>29</sup>

Rahner war Theologe und diese bestimmten nicht die Themen, sie hatten kein Rede- und kein Stimmrecht. Das Konzil war das Konzil der Bischöfe und sie holten sich Rat, wie sie selbst es für nötig und hilfreich erachteten. Insofern hatten die Theologen sicher erheblichen Einfluss, der sich vor allem am Gewicht der Bischöfe bemaß, die sie berieten. Aber Lobbyarbeit für bestimmte Schulmeinungen war ihnen verwehrt. Das ging so weit, dass Vorschläge, die Rahner einbrachte, verschiedentlich ohne seine Formulierungen und seine Begründungen aufgenommen wurden, um jeden Verdacht abzuwehren, das Konzil habe sich seine Theologie zu eigen gemacht. „Keine Formulierung der heutigen Texte kann einfach auf K. Rahner zurückgeführt werden.“<sup>30</sup>

#### 4. Rahners Spuren in den Konzilstexten

Dennoch war Rahners Einfluss im Konzil gewichtig. Kardinal König machte dies in einem Vortrag über Rahners Mitwirkung im Konzil an den Konstitutionen über die Kirche, die Offenbarung und die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute fest.<sup>31</sup> Auf die beiden erstgenannten Texte soll hier eingegangen werden.

Die Arbeit an der dogmatischen Konstitution über die Offenbarung durchzog das Konzil in allen vier Sitzungsperioden. Ausgangspunkt war ein Text über die Quellen der Offenbarung, die teils in der Schrift, teils in der Tradition enthalten sei. Es behauptete die Irrtumslosigkeit der Schrift in allen geistlichen und weltlichen Dingen und verwarf die Methoden der historisch-kritischen Exegese. Josef Ratzinger urteilte in seinem Konzilskommentar, wäre dieser Text angenommen worden, hätte er eine Belastung gebracht, die „vermutlich noch gravierender gewesen [wäre] als die Schwierigkeiten, die sich aus der Einseitigkeit der antimodernistischen Verurteilungen ergaben“.<sup>32</sup>

Dieser Entwurf stieß auf massive Kritik und hätte nie die Mehrheit der Konzilsväter gefunden. Doch so schnell gaben sich die Verfasser nicht geschlagen. Sie stellten den Antrag, ihren Text abzulehnen. Dies war ein Trick, denn nach der Geschäftsordnung war nun für die Ablehnung eine Zweidrittel-Mehrheit nötig und diese wurde knapp verfehlt. Damit war der Text als Diskussionsgrundlage angenommen und es waren nur noch Detailverbesserungen möglich. In dieser höchst aufgeregten Stimmung hat Papst Johannes XXIII. noch im November 1962 den Entwurf absetzen lassen und eine gemischte Kommission unter den Kardinälen Ottaviani und Bea eingesetzt, die einen neuen Text ausarbeiten sollte. „Das war der ‚Durchbruch‘: von nun an galten die in Rom vorgefertigten

---

<sup>29</sup> Zitiert nach *Batlogg*, Karl Rahners Mitarbeit an den Konzilstexten (wie Anm. 24), 359.

<sup>30</sup> So *Vorgrimler*, Der Christ Karl Rahner (wie Anm. 28), 34.

<sup>31</sup> *König*, Erinnerungen (wie Anm. 20), 153f.

<sup>32</sup> *J. Ratzinger*, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung, Einleitung, in: LThK<sup>2</sup> E II (1967) 498–503, hier: 500.

Texte nicht mehr als unantastbar.<sup>33</sup> Yves Congar wertete dies als „das Ende der Gegenreformation“.<sup>34</sup>

Rahner war Mitglied dieser Kommission und er arbeitete zusammen mit Joseph Ratzinger einen Text aus zur Frage Offenbarung und Überlieferung, der später in der Reihe *Quaestiones disputatae* veröffentlicht wurde.<sup>35</sup> Die deutschen Bischöfe machten ihn sich zu eigen und brachten ihn als Textvorschlag ein. Das Konzil hat bis zu seiner abschließenden Sitzung daran gefeilt. Es ist nicht bei dieser Fassung geblieben, doch die Grundaussage, dass die Tradition nicht eine zweite Quelle der Offenbarung ist (neben und unabhängig von der Schrift), sondern die Kirche selbst in der lebendigen Weitergabe ihres Ursprungs, greift den Ansatz von Rahner und Ratzinger auf.

Auch der vorbereitete Entwurf „De ecclesia“, über die Kirche, wurde von den Konzilsvätern zurückgewiesen. Die deutschen Bischöfe entschieden sich dafür, einen kompletten Neuentwurf schreiben zu lassen. Er entstand unter der Federführung von Karl Rahner, Otto Semmelroth SJ (1912–1979) und Aloys Grillmeier SJ (1910–1998), sowie dem kurz zuvor zum Bischof von Mainz ernannten Hermann Volk (1903–1988). Teilweise arbeiteten auch Joseph Ratzinger, Michael Schmaus (1897–1993) und Edward Schillebeeckx OP (1914–2009) mit. Dieser Text wurde von dem Zentralgedanken Kirche als Sakrament des Heils der Welt aus entworfen. Er sollte eine einseitig juristisch-institutionelle Sicht der Kirche, die das Wirken Christi lediglich in der Einsetzung der Hierarchie am Werk sah, ebenso überwinden wie die Vorstellung von der Kirche als fortwährender Inkarnation des Logos in Welt und Geschichte, die kaum in der Lage war, der historischen Entwicklung und der Erfahrung von Schuld und Sünde in der Kirche gerecht zu werden. Das Konzept von der Sakramentalität versteht die Kirche, der Definition des Sakraments entsprechend, als sichtbare Gestalt der unsichtbaren Gnade. Es erlaubt es, Fehler und Schwächen der Kirche zur Kenntnis zu nehmen, gleichzeitig aber auch daran festzuhalten, dass immer dann, wenn sie ihr inneres Leben in Zeugnis, Gottesdienst, Diakonie vollzieht, sich nicht allein menschliches Werk ereignet, sondern Gott selbst sein Heil schenkt. Dieses „Deutsche Schema“, wie man es nannte, verstand Kirche in Relation zur Welt, denn Gott wirkt demnach auch außerhalb der Grenzen der Kirche. Diese Sicht bricht einen kirchlichen Triumphalismus auf, Kirche wird offen für die Kirchen, für die Religionen, für die Welt. Sie ist nicht um ihrer selbst willen, sondern um diesen zu dienen und das Heil zu bezeugen, das in ihnen wirksam ist. Im Verlauf der Debatten konnte sich dieser Entwurf nur teilweise durchsetzen. Doch die Formulierung, die Kirche sei „gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ steht mit definitorischem Gewicht gleich in Artikel 1 der Kirchenkonstitution.

Auch für diesen Satz kann Rahner kein Copyright beanspruchen. Er hat diese Vorstellung nicht alleine vertreten und sie hat einen langen Prozess durchlaufen, bis sie ihre endgültige Gestalt am Anfang der Kirchenkonstitution gefunden hat. Aber er hat ent-

<sup>33</sup> H. Vorgrimler, Karl Rahner verstehen, Freiburg 1985, 121.

<sup>34</sup> Y. Congar, Erinnerungen an Karl Rahner auf dem Zweiten Vatikanum, in: P. Imhof – H. Biallowons (Hg.), Karl Rahner. Bilder eines Lebens, Freiburg – Zürich 1985, 65–68, hier: 65.

<sup>35</sup> K. Rahner – J. Ratzinger, Offenbarung und Überlieferung (QD 25), Freiburg – Basel – Wien 1965.

scheidend dazu beigetragen, dass dieser Gedanke aufgenommen wurde. Die Überzeugung, dass Kirche nicht in sich selbst steht und dass sie sich nur in Relation zur Welt, und zwar zur Welt von heute mit ihrer Freude und Hoffnung, aber auch ihrer Trauer und Angst verstehen lässt, hat dann insbesondere in der Pastoralkonstitution „*Gaudium et Spes*“ Ausdruck gefunden. Auch an diesem Text hat Rahner intensiv mitgearbeitet – darauf kann an dieser Stelle nicht im Einzelnen eingegangen werden.

### III. Münchener Theologen als Konzilsberater

#### 1. Berater aus der theologischen Fakultät der Universität München

Was hier an Rahner exemplifiziert wurde, gilt in unterschiedlicher Weise auch für die anderen Berater, die Döpfner heranzog. Döpfner hatte keinen individuellen Konzilstheologen, sondern stützte sich jeweils auf die einschlägigen Fachvertreter. Den jungen Dr. Gerhard Gruber (\* 1928) betraute er mit der Koordinierung seines Beraterstabs. Ihm oblag es in vielen Fällen, aus den eingegangenen Vorschlägen Textvorlagen zu erstellen, auf die sich Döpfner in seinen Voten stützte und der insofern entscheidende Arbeit im Hintergrund leistete. In der ersten Sitzungsperiode begleitete ihn der Liturgiewissenschaftler Joseph Pascher (1893–1979), ab der zweiten Sitzungsperiode der Kanonist Klaus Mörsdorf (1909–1989), der ihm vor allem in seiner Tätigkeit als Moderator zur Seite stand. Michael Schmaus wurde bereits 1962 zum Konzilsperitus ernannt, Mörsdorf 1963 zum Beginn der zweiten Sitzungsperiode. Beide haben Gutachten vornehmlich zum Schema „*De ecclesia*“ erstellt und dabei übereinstimmend dessen einseitige Ausrichtung auf den Papst kritisiert. Schmaus formulierte:

„Es ist eine wahre Misstrauenskundgebung gegenüber den Bischöfen. Man muss sich geradezu genieren vor der katholischen und der nichtkatholischen Öffentlichkeit, wenn die hier gehäuften Betonungen der Unterordnung der Bischöfe veröffentlicht werden. Denn einmal erscheinen die Bischöfe immer wieder als die Untergeordneten, sodann aber erweckt der Text den Eindruck als ob man es mit Aufsässigen zu tun hätte, denen gegenüber höchste Vorsicht am Platze ist.“<sup>36</sup>

Ähnlich hat auch Mörsdorf dieses Schema kritisiert, weil hier „dem Bischof eine Verbeamtung droht“.<sup>37</sup> Das Konzil ist dieser Kritik gefolgt. An anderen Stellen haben die

---

<sup>36</sup> Zitiert bei K. Nußbaum, Klaus Mörsdorf und Michael Schmaus als Konzilsberater des Münchener Erzbischofs Kardinal Julius Döpfner auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, in: MThZ 55 (2004) 132–150, hier: 140. Weitere Stellungnahmen von Michael Schmaus in seinen Gutachten für Kardinal Döpfner sind dargestellt bei St. Mokry, „Schema adhuc non plene satisfacit ...“. Notizen zu Kardinal Julius Döpfners Wirken auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil unter besonderer Berücksichtigung der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium*, in: A. R. Batlogg; C. Brodkorb; P. Pfister (Hg.), Erneuerung in Christus. Das Zweite Vatikanische Konzil im Spiegel Münchener Kirchenarchive. Begleitband zur Ausstellung des Erzbischöflichen Archivs München, des Archivs der Deutschen Provinz der Jesuiten und des Karl-Rahner-Archivs München anlässlich des 50. Jahrestags der Konzilseröffnung (Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising 16), Regensburg 2012, 47–68, bes. 59–62.

<sup>37</sup> Nußbaum, Klaus Mörsdorf und Michael Schmaus (wie Anm. 36), 143.

beiden Periti der Münchener Fakultät Voten abgegeben, die sich nicht durchsetzen konnten. So gab Schmaus zu bedenken, gegebenenfalls den Polygenismus in der Abstammungslehre als Häresie zu verurteilen, die Zwei-Quellen-Theorie der Offenbarung festzuschreiben, um die Dogmatik davon zu entlasten, alle Lehraussagen in der Schrift nachweisen zu müssen. Sein Anliegen war dabei die Freiheit der wissenschaftlichen Exegese.

Mörsdorf äußerte sich vor allem zu Fragen des kirchlichen Verfassungsrechts und des Eherechts.<sup>38</sup> Dabei wandte er sich gegen eine Lockerung der Vorschriften zur konfessionsverschiedenen Ehe. Die im Anschluss an das Konzil von Papst Paul VI. getroffenen offeneren Regelungen schienen ihm gar „gegen eine klare Einsicht in das göttliche Recht“ zu verstoßen.<sup>39</sup> Auch hier ist festzuhalten, dass Sonderpositionen, die einzelne Theologen einzubringen suchten, im Konzil letztlich keine Chance hatten. Einzelne Gutachten für Kardinal Döpfner stammen aus der Feder von Richard Egenter und von Heinrich Fries.

## 2. Heinrich Fries (1911–1998)

Ursprünglich wollte Kardinal Döpfner als Konzilstheologen Karl Rahner mit nach Rom nehmen, doch dieser hatte bereits Kardinal König zugesagt und stand nicht mehr zur Verfügung. Rahner schlug vor, die von den deutschsprachigen Kardinälen berufenen Theologen sollten zusammenarbeiten und die Bischöfe gemeinsam beraten. Dabei vermerkte er, dass Kardinal Frings offensichtlich Ratzinger einladen würde, mit dem er (Rahner) gerne zusammenarbeiten wolle. Zwei Tage später konkretisierte Rahner seinen Vorschlag in einem weiteren Brief an Döpfner: „Wenn ich einen Vorschlag machen darf, so wäre mir als Theologen Ew. Eminenz aus München doch Herr Kollege Fries omnibus perpensis am liebsten. [...] Ich weiß, daß nicht nur ich, sondern auch Ratzinger gern mit ihm zusammenarbeiten würde.“<sup>40</sup>

Kardinal Döpfner griff diesen Vorschlag auf und lud Fries ein, ihn als Konzilstheologe zu begleiten.<sup>41</sup> In einem Brief vom 30. Mai 1962 hat Fries abgelehnt. Als Gründe nannte er Publikationsverpflichtungen und eine Diabetes-Erkrankung, die sich kurz vorher eingestellt hatte. Wahrscheinlich setzte er wenig Hoffnung auf das Konzil. Man war im Frühjahr 1962 keineswegs sicher, welchen Verlauf es nehmen würde. Vielleicht ist ihm auch das Beispiel Newmans durch den Kopf gegangen, der 1869 eine Einladung zum Ersten Vatikanum abgelehnt hatte. Den wohl tiefsten Grund für seine Ablehnung deutete Fries in seiner Abschiedsvorlesung an der Universität München an: „Von Kardinal Döpfner wurde ich zu Beginn des Konzils eingeladen, ihn als theologischen Berater, also als Konzilstheologen, nach Rom zu begleiten. Ich habe es abgelehnt mit der Begründung, an der Münchner Fakultät gäbe es verdientere Kollegen, die es vielleicht nicht verstehen

<sup>38</sup> Siehe hierzu S. Haering, Der Münchener Kanonist Klaus Mörsdorf und das Zweite Vatikanische Konzil, in: A. Batlogg u. a. (Hg.), Erneuerung in Christus (wie Anm. 36), 177–190.

<sup>39</sup> Nußbaum, Klaus Mörsdorf und Michael Schmaus (wie Anm. 36), 146.

<sup>40</sup> Treffler, Julius Kardinal Döpfner (wie Anm. 3), 221.

<sup>41</sup> Siehe hierzu P. Neuner, Mut zur Ökumene. Zum 100. Geburtstag von Heinrich Fries, in: MThZ 64 (2012) 79–92.

würden, wenn ich ihnen vorgezogen würde.“<sup>42</sup> Fries war besorgt, seine Berufung könnte zu Spannungen in der Fakultät führen. Vor allem dachte er wohl an Schmaus und Mörsdorf. Schließlich war er erst seit vier Jahren Mitglied der Münchener Fakultät und er war noch nicht einmal 50 Jahre alt. Kontroversen waren nicht seine Sache, möglichem Streit wollte er aus dem Weg gehen.

In späteren Jahren hat Fries seine Ablehnung bereut. Andere, noch jüngere Theologen waren bekanntermaßen keineswegs so zurückhaltend. Doch das Konzil wurde für Fries zu einer Befreiung und zu einem Wendepunkt in seiner theologischen Arbeit. Nicht zuletzt führte die ökumenische Ausrichtung, die jede Theologie verpflichtet, zur Gründung des Ökumenischen Instituts an der Universität München. Der Einsatz von Fries für das Konzil ist vor allem in dessen Rezeptionsprozess festzumachen. Er kämpfte darum, dass die Aufbrüche nicht wieder untergingen und er protestierte, als sich die Anzeichen mehrteten, dass die konservative Gruppe, die am Ende der ersten Sitzungsperiode von der Konzilsmehrheit zurückgewiesen worden war, sich nach Ende des Konzils, als die Bischöfe in ihre Diözesen zurückgekehrt waren, wieder durchzusetzen verstand. Sein Engagement bei der Würzburger Synode ist in bleibender Erinnerung. Er konnte zornig werden und sein Buch „Leiden an der Kirche“<sup>43</sup> hat dem Ausdruck verliehen. Doch das Leiden war nur die negative Seite seiner Zustimmung zu dem Aufbruch, den das Konzil gebracht hat:

„Während des Zweiten Vatikanischen Konzils gab es von einigen Kreisen abgesehen, die dort in der Minderheit waren, kein Leiden an der Kirche. Er bereitete vielmehr Freude, dieser Kirche anzugehören, die Hoffnung und Zuversicht ausstrahlte, die sich mit den Freuden und Leiden der Menschen solidarisierte, die das Evangelium nicht als Gesetz, sondern als frohe und freimachende, als menschenfreundliche Botschaft verkündete, als Antwort auf die Fragen des Menschen von heute. [...] Die Kirche fand ein neues Verhältnis zur Welt als Schöpfung Gottes und als Haus des Menschen. Das Konzil hat auch ein neues Verhältnis zu den christlichen Konfessionen, zu dem Geist der Neuzeit, den außerchristlichen Religionen gefunden, es hat für Gewissens- und Religionsfreiheit, für den Dialog und die Zusammenarbeit als Begegnungsform plädiert.“<sup>44</sup>

Wenn Fries in seinen letzten Lebensjahren den zornigen alten Männern der Kirche zugerechnet wurde, dann war sein Zorn ein Plädoyer für das Zweite Vatikanum. Rahner hatte das Konzil als „Anfang eines Anfangs“ bezeichnet und Kardinal Döpfner hatte betont, der schwierigere Teil der Arbeit liege noch in der Zukunft. In dieser Bemühung um die Rezeption liegt das hauptsächlichste Verdienst von Heinrich Fries um das Konzil. Dieses Vermächtnis ist Theologie und Kirche auch heute noch aufgetragen.

---

<sup>42</sup> H. Fries, *Mein theologischer Weg*, in: Ders., *Dienst am Glauben. Aufgaben und Probleme theologischer Arbeit*, München 1981, 155f.

<sup>43</sup> H. Fries, *Leiden an der Kirche*, Freiburg – Basel – Wien 1989.

<sup>44</sup> H. Fries, *Mut zur Ökumene. Erfahrungen – Hoffnungen – Visionen*, hg. von J. Brosseder u. a., Ostfildern 2011, 348.

Starting from very different problem statements and challenges, the Second Vatican Council today remains the object of discussions. In this context, the interpretation of the conciliar documents appears increasingly controversial as very different movements within the Church refer to the Council and regard themselves as its trustees. To begin with, the present article addresses the relatively formal aspect of the collaboration of bishops and theologians in Vatican II from the perspective of the Archdiocese and the University of Munich, which can then also serve to enlighten the reader on the issue of the right hermeneutic of the conciliar documents.